Andersen Bilderbuch ohne Bilder

1918
Ex-libris-Karola Kurlbaum

Der Liebhaberbibliothek zweiter Band

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/einbilderbuchohn00ande

Andersen
Ein Bilderbuch ohne Bilder

Mit 40 Silhouetten

von

M. Saalwächter.

Sechzehntes bis fünfundzwanzigstes Tausend

Weimar 1917
Gustav Kiepenheuer Verlag

Es ist sonderbar! Wenn ich am allerwärmsten und innigsten empfinde, so ist es mir, als wären mir Hände und Zunge gebunden; ich kann nicht recht wiedergeben, nicht recht aussprechen, was in mir vorgeht, und doch bin ich ein Maler, das sagt mir mein Auge, das sagen alle, die meine Skizzen und Blätter sahen.

Ich bin ein armer Bursche, ich wohne in einem der engsten Gäßchen, aber an Licht gebricht es mir nicht, denn ich wohne hoch oben mit der Aussicht auf die Dächer. Während der ersten Tage, nachdem ich in die Stadt gezogen, war es mir so enge und einsam; statt des Waldes und der grünen Hügel erhoben sich nur schwarze Schornsteine an meinem Horizonte. Nicht einen Freund besaß ich, nicht ein bekanntes Gesicht begrüßte mich.

Eines Abends stand ich ganz betrübt am Fenster; ich öffnete es und blickte hinaus. Ach! Welche Freude erfüllte mein Herz! Ich sah ein bekanntes Gesicht, ein rundes, freundliches Antlitz, das meines besten Freundes aus der Heimat; das Antlitz des Mondes.

Der liebe alte Mond war unverändert ganz genau derselbe, wie er einst durch die Weidenbäume am Moore zu mir herniederblickte. Ich warf ihm Kußhände zu, und er schien weit in mein Kämmerchen herein und versprach, daß er jeden Abend, wenn er ausginge, einige Augenblicke zu mir hereinschauen wolle. Dieses Versprechen hat er auch redlich gehalten. Schade, daß er nur so kurze Zeit verweilen kann. Jedesmal, wenn er kommt, erzählt er dies oder jenes was er die vorige Nacht oder denselben Abend gesehen hat. „Male Du nur, was ich erzähle", sagte er bei seinem ersten Besuche, „und du wirst ein recht hübsches Bilderbuch erhalten." Das habe ich nun viele Abende getan. Ich könnte nach meiner Art ein neues „Tausendundeine Nacht" in Bildern bringen, aber die Zahl würde doch wohl zu groß sein. Die, welche ich hier gebe, sind nicht aus der Reihe gewählt, sondern folgen, wie ich sie gehört habe. Ein großer genialer Maler, ein Dichter oder ein Tonkünstler kann etwas mehr daraus machen wenn er Lust hat; was ich zeichne, sind nur flüchtige Umrisse auf dem Papiere, dazwischen meine eigenen Gedanken, denn nicht jeden Abend kam der Mond; oft trennte uns eine Wolke oder zwei.

Erster Abend

„In der vergangenen Nacht," das sind des Mondes eigene Worte, „glitt ich durch die klare Luft Indiens; ich spiegelte mich in dem Ganges, und meine Strahlen machten den Versuch, durch das dichte Geflechte der wie eine Schildkrötenschale gewölbten Platanen zu dringen. Da hüpfte aus dem Dickicht ein Hindu-Mädchen, leicht wie eine Gazelle, schön wie Eva. Es war eine so luftige und doch so anmutig und scharf ausgeprägte Erscheinung, diese Tochter Indiens: ich konnte durch die zarte Haut ihre Gedanken sehen. Die dornigen Lianen zerrissen ihre Sandalen, aber

schnell schritt sie vorwärts; das Wild, vom Flusse kommend, wo es seinen Durst gestillt hatte, sprang still vorüber, denn das Mädchen hielt in der Hand eine brennende Lampe; ich konnte das frische Blut in den feinen Fingern gewahren, die sie zu einem Schirm über der Flamme wölbte. Sie näherte sich dem Flusse, setzte die Lampe auf den Strom und sie glitt dahin; die Flamme flackerte, als wollte sie erlöschen; aber sie blieb doch brennen und des Mädchens schwarze, funkelnde Augen hinter der Augenlider langen Seidenfransen folgten ihr mit seelenvollem Blick. Sie wußte, daß wenn die Lampe fortbrannte, so weit sie dieser mit den Augen folgen konnte, ihr Geliebter noch lebte; erlosch sie aber früher, so war er tot. Und die Lampe brannte und flammte! sie sank auf die Knie und betete. Neben ihr im Grase lag eine glatte Schlange, sie aber dachte nur an Brama und ihren Bräutigam. „Er lebt," jubelte sie; „er lebt!" hallte es von den Bergen wider, „er lebt!"

Zweiter Abend

Gestern", so erzählte mir der Mond, „blickte ich in einen engen, von Häusern rings umschlossenen Hof hinunter. Da lag eine Gluckhenne mit elf Küchlein; ein niedliches kleines Mädchen sprang um sie herum; die Henne gluckte und breitete erschrocken ihre Flügel über die Kleinen aus. Da kam der Vater des Mädchens; er schalt, und ich glitt weiter, ohne mehr daran zu denken. Heute Abend aber, es ist nur wenige Minuten her, blickte ich wieder in denselben Hof hinein.

Es war alles still; bald aber kam das kleine Mädchen, schlich sich ganz leise bis an das Hühnerhaus,

schob den Riegel zurück und schlüpfte zu der Henne und den Küchlein hinein; diese schrieen laut auf und flatterten herum; die Kleine lief hinterher; das sah ich deutlich, denn ich blickte durch ein Loch in die Mauer. Ich zürnte dem bösen Kinde und freute mich, als der Vater kam und noch heftiger als gestern schalt und sie am Arme faßte; sie bog den Kopf zurück, die blauen Augen waren mit großen Tränen gefüllt. „Was machst Du hier?" fragte er. Sie weinte. „Ich wollte die Henne küssen und sie wegen gestern um Verzeihung bitten, aber ich wagte nicht, Dir das zu sagen!"

Und der Vater küßte die holde Unschuld auf die Stirn; ich aber küßte ihr die Augen und den Mund."

Dritter Abend

In der engen Gasse dort um die Ecke — sie ist so eng, daß ich nur eine Minute lang meine Strahlen an den Wänden des Hauses hinuntergleiten lassen kann — ich sehe aber in dieser einen Minute genug, um die Welt kennen zu lernen, die sich innerhalb dieser Mauern bewegt — erblickte ich ein Weib. Vor sechzehn Jahren war es noch ein Kind; damals spielte sie auf dem Lande in dem Garten des alten Pfarrhofes; die Rosenhecken waren alt und

hatten abgeblüht; sie wucherten in den Gängen, und die alten Schößlinge reichten bis in die Zweige der Apfelbäume; nur hin und wieder blühte eine Rose, zwar nicht so schön, wie sonst die Königin der Blumen zu blühen pflegt, doch hatte sie die Farben und auch der Duft war da. Die kleine Tochter des Predigers schien mir eine weit hübschere Rose; sie saß auf ihrem Schemel unter der wildwachsenden Hecke und herzte ihre Puppe mit den eingedrückten Wangen von Pappe. Zehn Jahre später sah ich sie wieder; ich erblickte sie in einem prächtigen Ballsaale; sie war eines reichen Kaufmannes schöne Braut. Ich freute mich über ihr Glück und suchte sie an stillen Abenden auf; — ach! Niemand denkt an mein klares Auge und meinen sicheren Blick. Meine Rose trieb wilde Schößlinge, wie die Rosen in dem Garten des Pfarrhofes. Auch das Alltagsleben hat seine Tragödie; heute abend sah ich den letzten Akt. In der schmalen Gasse lag sie todkrank auf dem Bette, und der böse Wind riß ihr roh und kalt die Decke weg, ihren einzigen Schutz. „Steh' auf!" sagte er, „Deine Wangen schrecken ab, putze Dich, schaffe Geld, oder ich werfe Dich auf die Straße hinaus! Schnell, steh' auf!" „Der Tod sitzt in meiner Brust!" antwortete sie. „Ach! laß mich ruhen!" Und er riß sie mit Gewalt empor, schminkte ihre Wangen, flocht ihr Rosen in das Haar, setzte sie an das Fenster, das brennende Licht daneben, und ging fort.

Ich blickte nach ihr hin, sie saß unbeweglich, die Hände sanken ihr in den Schoß. Der Wind warf das geöffnete Fenster gewaltsam zu, so daß eine Scheibe klirrend zersprang; sie aber saß unbeweglich nach wie vor; der Vorhang wehte in Flammen um sie herum: sie war tot. An dem offenen Fenster predigt die Tote Moral — meine Rose aus dem Garten des Pfarrhofes."

Vierter Abend

Ich habe heute Abend einer deutschen Komödie beigewohnt", erzählte der Mond. „Es war in einem kleinen Städtchen. Ein Stall war in ein Theater verwandelt, das heißt: die Stände waren geblieben und zu Logen ausgeputzt; das ganze Holzwerk war mit buntem Papier überzogen; unter der niedrigen Decke hing ein kleiner, eiserner Kronleuchter und damit er wie in den großen Theatern verschwin-

den konnte, wenn das „Klingkling" der Glocke des Souffleurs erschallte, war über ihm eine umgekehrte große Tonne angebracht.

„Klingkling!“ und der kleine eiserne Kronleuchter machte einen Satz von einer halben Elle und verschwand in die Tonne, und nun wußte man, daß die Komödie anfing. Ein junger Fürst und seine Gemahlin, die eben durch das Städtchen reisten, wohnten der Vorstellung bei; darum war das Haus gedrängt voll. Nur unter dem Kronleuchter war es wie ein kleiner Krater; dort saß keine Menschenseele, denn die Lichter tropften; „Tropf! Tropf!“ Ich sah alles, denn es war drinnen so warm, daß man alle Luken geöffnet hatte. Draußen standen die Knechte und Mägde und guckten durch die Luken, obgleich die Polizei mit drinnen saß und mit dem Stocke drohte. Dicht am Orchester erblickte man das junge Fürstenpaar in zwei alten Lehnsesseln, in denen sonst der Bürgermeister und die Frau Bürgermeisterin Platz nahmen, heute mußten diese aber auf hölzernen Bänken sitzen, gleich den gewöhnlichen Bürgersleuten. „Jetzt sieht man, daß höher über hoch geht!“ bemerkte im Stillen die Dame; das ganze erhielt dadurch einen noch festlicheren Anstrich; der Kronleuchter machte Sätze, dem Pöbel wurden die Finger geklopft und ich, der Mond — wohnte der Vorstellung bis zum Schluß bei.“

Fünfter Abend

Gestern", fing der Mond an, „blickte ich auf das bewegte Paris nieder, mein Auge drang in die Gemächer des Louvre. Eine alte, ärmlich gekleidete Großmutter — sie gehörte den geringeren Klassen an — folgte einem der untergeordneten Bedienten in den großen leeren Thronsaal, dieser war es, den sie sehen wollte, sehen mußte; es hatte sie manches kleine Opfer, viele gute Worte gekostet, ehe sie soweit gelangte. Sie faltete ihre mageren Hände

und blickte andächtig umher, als befände er sich in einem Gotteshause. „Hier war es!“ sagte sie, „hier!“ und sie näherte sich dem Throne, von dem der reiche, mit goldenen Fransen besetzte Sammet herabhing. „Da!“ rief sie, „da!“ und sie kniete nieder und küßte den Purpurteppich — ich glaube sie weinte. „Dieser Sammet war es aber nicht,“ sagte der Bediente, und ein Lächeln umspielte seinen Mund. „Aber hier war es doch,“ erwiderte die Frau, „so sah es doch auch aus.“ „So, und doch nicht so,“ antwortete er; „die Fenster waren eingeschlagen, die Türen ausgehoben, auf dem Fußboden floß Blut! — Sie kann doch sagen: Mein Enkel ist auf dem Throne Frankreichs gestorben.“ „Gestorben!“ wiederholte die alte Frau. — Ich glaube nicht, daß weiter etwas gesprochen wurde; auch verließen sie bald den Saal. Die Abenddämmerung verschwand und mein Licht bestrahlte doppelt hell den reichen Sammet auf dem Throne Frankreichs. Für wen hältst du wohl die alte Frau? — Ich werde Dir eine Geschichte erzählen. Es geschah in der Julirevolution am Abend des glänzendsten Siegestages, als jedes Haus eine Festung war, jedes Fenster eine Schanze — das Volk stürmte die Tuilerien. Selbst Frauen und Kinder befanden sich unter den Kämpfenden, sie drangen in die Gemächer und Säle des Schlosses. Ein armer, halberwachsener Knabe in Lumpen kämpfte mutig unter den älteren Kriegern; von mehreren Bajo-

nettſtichen tödlich verwundet, ſank er zuſammen; das geſchah in dem Thronſaale; man legte den Blutenden auf den Thron Frankreichs, wickelte den Sammet um ſeine Wunden, ſein Blut ſtrömte auf den königlichen Purpur. Das war ein Gemälde! Der prächtige Saal, die kämpfenden Gruppen! Eine zerbrochene Fahne lag auf dem Fußboden, die dreifarbige Flagge wehte über den Bajonetten, und auf dem Throne lag der arme Knabe mit dem blaſſen, verklärten Geſicht, die blauen Augen gen Himmel gerichtet, während ſeine Glieder im Todeskampfe zuckten; ſeine nackte Bruſt, ſeine ärmliche Kleidung, halb bedeckt von dem reichen, mit ſilbernen Lilien geſtickten Sammet. An des Knaben Wiege war prophezeit worden: „Auf Frankreichs Throne wird er ſterben!“ Das Mutterherz träumte von einem zweiten Napoleon. — Meine Strahlen haben den Immortellenkranz auf ſeinem Grabe geküßt, meine Strahlen haben in dieſer Nacht die Stirn der alten Großmutter geküßt, während ſie träumend das Bild erblickte, welches Du hier zeichnen kannſt: „Der arme Knabe auf dem Throne Frankreichs.“

Sechster Abend

In Upsala bin ich gewesen," sagte der Mond. „Ich blickte hinunter auf die große Ebene mit dem ärmlichen Grase und den unfruchtbaren Feldern. Ich spiegelte mich in dem Fyris-Flusse, während das Dampfboot die Fische ins Schilf trieb. Unter mir flogen die Wolken und warfen lange Schatten über die sogenannten Gräber von Odin, Thor und Freya. In dem dürftigen Rasen, der die Hügel bekleidet, sind Namen eingeschnitten. Hier ist kein Denkstein, worein der Reisende seinen Namen hauen, keine Felsenwand, worauf er ihn malen lassen könnte; deshalb läßt der Besuchende den Rasen wegstechen. Die nackte Erde blickt in großen Buchstaben und Namen durch; sie bildet ein Netz über die großen Hügel. Eine Unsterblichkeit, welche der neue Rasen bald deckt! Oben auf dem Hügel stand ein Mann, ein Sänger; er leerte das Methorn mit dem breiten silbernen Rand und lispelte einen Namen; er bat die Winde, ihn nicht zu verraten, aber ich hörte den Namen. Ich kannte ihn; eine Grafenkrone funkelte darüber, und deshalb nannte er ihn

nicht laut. Ich lächelte: Eine Dichterkrone ſchmückt ja den ſeinigen! Der Adel Eleonorens von Eſte iſt an Taſſos Namen geknüpft. Auch weiß ich, wo der Schönheit Roſe blüht!" —

So ſprach der Mond und zwiſchen uns trat eine Wolke. Mögen keine Wolken den Dichter von der Roſe trennen.

Siebenter Abend

Längs dem Strande erstreckt sich ein Wald von Fichten und Buchen, so frisch und so duftend: Hunderte von Nachtigallen besuchten ihn jedes Frühjahr. Dicht dabei ist das Meer, das ewig wechselnde Meer, und zwischen beiden läuft der breite Fahrweg hin. Ein Wagen nach dem andern rollt darüber; ich folgte ihnen nicht; mein Auge ruht am liebsten auf einem Punkte. Dort liegt ein Hünengrab. Brombeerranken und Schlehendorn wuchern zwischen

den Steinen. Hier ist Poesie in der Natur. Wie glaubst Du wohl, daß die Menschen diese auffassen? Ich will Dir erzählen, was ich am vorigen Abend und in der Nacht dort hörte. Zuerst kamen zwei reiche Gutsbesitzer gefahren. „Das sind herrliche Bäume!" sagte der eine. „Jeder gibt gewiß zehn Fuder Brennholz", antwortete der andere. „Der Winter wird hart werden; vergangenes Jahr bekamen wir für die Klafter vierzehn Taler" — und fort waren sie. „Der Weg ist hier erbärmlich", meinte ein anderer Fahrender. „Daran sind die verdammten Bäume schuld", antwortete sein Nachbar, „hier ist kein Luftzug, der Wind kann nur von der Seeseite hierherkommen" — und sie rollten davon. Auch der Eilwagen fuhr vorüber. Alle Passagiere schliefen an diesem schönen Punkte; der Postillon blies ins Horn, aber er dachte nur: „Ich blase doch schön: Hier hallt es recht hübsch; ob es wohl denen drinnen gefällt?" Und fort war der Eilwagen. Alsdann kamen zwei junge Burschen zu Pferde angesprengt. Da ist Jugend und Champagner im Blute, dachte ich; sie blickten mit einem Lächeln nach dem moosbewachsenen Hügel und dem dichten Gebüsche. „Hier möchte ich wohl mit des Müllers Christine ein wenig spazieren gehen!" sagte der eine — und fort waren sie.

Die Blumen dufteten sehr stark; jedes Lüftchen schlummerte; es war, als sei das Meer ein Teil des Himmels, der über das tiefe Tal gespannt war. Ein

Wagen fuhr vorüber; es saßen sechs Personen darin; vier schliefen, der fünfte dachte an seinen neuen Sommerrock, der ihm sehr gut stehen müsse; der sechste wandte sich an den Kutscher und fragte, ob an dem Steinhaufen etwas Merkwürdiges sei. „Nein!" antwortete der Kutscher; „es ist nur ein Steinhaufen, aber die Bäume sind merkwürdig." — „Wieso?" „Ja, das will ich Ihnen sagen, die sind sehr merkwürdig. Sehen Sie, wenn im Winter der Schnee sehr hoch liegt und alles verweht und kein Weg zu sehen ist, dann dienen mir diese Bäume als Zeichen, nach ihnen richte ich mich, um nicht in die See zu fahren, sehen Sie, deshalb sind die Bäume merkwürdig." Jetzt kam ein Maler, sein Auge funkelte, er sagte kein Wort, sondern pfiff, die Nachtigallen schlugen, eine lauter als die andere, „Halt das Maul!" rief er und notierte dann ganz genau alle Farben und Übergänge. „Blau, Lila, Dunkelbraun! Es kann ein schönes Gemälde werden." Er faßte es auf wie der Spiegel ein Bild, und dazu pfiff er einen Marsch von Rossini. Zuletzt kam ein armes Mädchen, sie ruhte auf dem Hünengrabe aus und legte ihre Last ab. Das schöne, blasse Gesicht bog sich lauschend nach dem Walde hin, ihre Augen funkelten, sie blickte über den See und den Himmel, die Hände falteten sich: ich glaube, sie betete ein „Vaterunser". Sie selbst verstand das Gefühl nicht, welches sie durchströmte, aber ich weiß, daß ihr noch nach Jahren diese

Minute und die Natur ringsum weit schöner, ja weit getreuer vorschweben wird, als der Maler sie mit den Farben auf das Papier brachte. Meine Strahlen folgten ihr, bis das Morgenrot ihre Stirn küßte."

Achter Abend

Es hingen schwere Wolken am Himmel, der Mond kam gar nicht zum Vorschein, ich stand doppelt einsam in meiner kleinen Kammer und sah hinaus in die Luft, wo er hätte erscheinen sollen. Meine Gedanken flogen weit umher, hinauf zu meinem großen Freunde, der mir jeden Abend so hübsche Geschichten erzählte und mir Bilder zeigte. Ja, was hat der nicht alles erlebt! Er glitt über die Gewässer der Sündflut, lächelte gerade so, wie er zu

mir herunterblickte, auf Noahs Arche nieder, und brachte Troſt und Kunde von einer neuen Welt, die hervorblühen würde. Als das Volk Israels weinend an Babylons Fluſſe ſtand, ſchaute er wehmütig nach den Weiden, wo die Harfen hingen. Als Romeo den Balkon erklomm und der Liebe Weihekuß wie ein Cherub gen Himmel ſtieg, ſchwebte der runde Mond, halb zwiſchen dunkeln Zypreſſen verſteckt, in der durchſichtigen Luft. Er hat den Helden auf St. Helena erblickt, wenn er von dem einſamen Felſen über das Weltmeer ſchaute, während große Gedanken in ſeiner Bruſt ſtürmten. Ja, was kann der Mond nicht alles erzählen! Das Weltleben iſt für ihn ein Märchen. Heute ſehe ich dich nicht wieder, alter Freund! Heute kann ich kein Bild der Erinnerung an deinen Beſuch zeichnen! Und wie ich träumend in die Wolken blickte, wurde es hell, es war ein Strahl des Mondes, aber er verſchwand wieder, dunkle Wolken zogen vorüber, es war aber doch ein Gruß, ein freundlicher Abendgruß, vom Monde mir dargebracht.

Neunter Abend

Die Luft war wieder klar, mehrere Abende waren vergangen, der Mond stand im letzten Viertel. Er gab mir aufs neue die Idee zu einer Skizze, höre, was er mir erzählte.

„Ich folgte dem Polarvogel und dem schwimmenden Walfisch nach Grönlands östlicher Küste; unfruchtbare, eisbedeckte Felsen und finstere Wolken umschlingen dort ein Tal, wo Weidengestrüpp und Heidelbeerkraut in reichem Flor stehen. Die duftende Bychnis verbreitet süßen Geruch. Mein Licht war matt, mein Gesicht

blaß wie die Nixenblume, welche, von ihrem Stengel losgeriſſen, wochenlang auf dem Waſſer getrieben hat. Die Nordlichtkrone brannte, ihr Ring war breit und von ihr aus gingen die Strahlen wie wirbelnde Feuerſäulen über den ganzen Himmel und ſpielten in grün und rot. Die in der Nähe Wohnenden verſammelten ſich zu Tanz und Luſtbarkeit, aber an dieſe prächtige Erſcheinung gewöhnt, würdigten ſie dieſelbe kaum eines Blickes. „Laſſen wir nun die Seelen der Verſtorbenen Ball ſpielen mit den Köpfen der Walroſſe!“ dachten ſie ihrem Glauben gemäß, und hatten nur Sinn und Augen für Geſang und Tanz. Mitten im Kreiſe ſtand ohne Pelz ein Grönländer mit ſeiner Maultrommel und ſtimmte einen Geſang an von dem Seehundfang, und der Chor antwortete mit: „Eia! Eia! A!“ und ſie ſprangen in ihren weißen Pelzen im Kreiſe herum, es ſah einem Eisbären-Ball ähnlich. Die Augen und der Kopf machten die kühnſten Bewegungen. Nun begann Gericht und Urteil. Diejenigen, die ſich veruneinigt hatten, traten auf; der Beleidigte improviſierte die Fehler ſeines Gegners, keck und ſpottend, alles beim Tanz nach der Trommel, der Angeklagte antwortete ebenſo pfiffig und die Verſammlung fällte lachend ihr Urteil. Die Felſen dröhnten, die Gletſcher krachten, die großen herunterfallenden Maſſen zerſtoben während des Falles: es war eine grönländiſche, herrliche Sommernacht! Hundert Schritte entfernt, unter

dem offenen Zelte von Fellen, lag ein Kranker; noch strömte das Leben durch sein warmes Blut, aber dennoch mußte er sterben, denn er selbst war davon überzeugt und alle, die rings umher standen, waren es; deshalb nähte seine Frau ihn bereits in einen Überzug von Fellen, damit sie nachher nicht nötig hätte, den Toten zu berühren. Und sie fragte: „Wünschest Du auf dem Felsen im festen Schnee begraben zu werden? Ich werde die Stelle mit Deinem Kajak und Deinen Pfeilen schmücken, der Angekokk soll über sie weg tanzen. Oder ziehst Du vor ins Meer gesenkt zn werden?" „Ins Meer!" lispelte er und nickte mit einem wehmütigen Lächeln. — „Das ist ein angenehmes Sommerzelt!" sagte die Frau; „dort tummeln sich tausende von Seehunden, da schläft das Walroß zu Deinen Füßen, und die Jagd ist gefahrlos und lustig!" Und die Kinder rissen heulend die ausgespannte Haut von dem Fensterloche, damit der Tote zum Meere geführt werden konnte, zum wogenden Meere, das ihm im Leben Nahrung gewährte, ihm jetzt im Tode Ruhe gibt. Die schwimmenden, wie Tag und Nacht wechselnden Eisberge wurden sein Denkmal. Der Seehund schläft auf der Eisscholle, der Sturmvogel fliegt darüber hinweg."

Zehnter Abend

Ich kannte eine alte Jungfer" erzählte der Mond, „sie trug jeden Winter einen Überrock von gelbem Atlas, er blieb stets neu, es war ihre einzige Mode. Jeden Sommer trug sie einen und denselben Strohhut und ich glaube, auch ein und dasselbe blaugraue Kleid.

Nur zu einer alten Freundin quer über die Straße ging sie; in den letzten Jahren tat sie auch dies nicht, denn die Freundin war tot. In ihrer Einsamkeit war

meine alte Jungfer stets am Fenster geschäftig, vor welchem während des ganzen Sommers hübsche Blumen standen und im Winter herrliche Kresse, auf einen Hutfilz gesäet. In dem letztvergangenen Monat sah ich sie nicht mehr am Fenster, aber sie lebt noch, das wußte ich, denn ich hatte sie noch nicht die große Reise antreten sehen, von der sie mit ihrer Freundin so oft sprach. „Ja!" pflegte sie dann zu sagen, „wenn ich einmal sterbe, werde ich eine weitere Reise zu machen haben als während meines ganzen Lebens; sechs Meilen von hier ist unser Familienbegräbnis, dorthin werde ich gebracht, dort werde ich schlafen bei den andern von meiner Verwandtschaft." Gestern nacht hielt ein Wagen vor dem Hause, man trug einen Sarg heraus: nun wußte ich, daß sie gestorben sei. Man legte Stroh um den Sarg und fuhr davon. Da schlief die stille alte Jungfer, die in den letzten Jahren das Haus nicht verlassen hatte. Der Wagen rollte zum Tore hinaus, schnell, als gelte es einer Spazierfahrt. Auf der Landstraße ging es noch schneller. Der Kutscher blickte mitunter verstohlen hinter sich: ich glaube, er fürchtete, sie in ihrem gelben Atlasrocke auf dem Sarge sitzen zu sehen. Deshalb peitschte er die Pferde unvernünftig und hielt dabei die Zügel so straff angezogen, daß die Pferde schäumten. Sie waren jung und mutig; ein Hase sprang über den Weg, sie gingen durch. Die alte, stille Jungfer, die Jahr aus Jahr ein sich zu Hause nur in lang-

samem Kreisgange bewegt hatte, fuhr nun als Tote über Stock und Stein auf der offenen Landstraße. Der Sarg, in Strohdecken gehüllt, flog herab und blieb auf der Landstraße liegen, während Pferde, Kutscher und Wagen in wildem Fluge von dannen jagten. Die Lerche stieg singend vom Felde auf, zwitscherte ihren Morgengesang über den Sarg, setzte sich darauf und pickte mit dem Schnabel in die Strohdecke, als wollte sie sie zerreißen. Die Lerche erhob sich wieder singend, und ich zog mich zurück hinter die roten Morgenwolken."

Elfter Abend

Es wurde eine Hochzeit gefeiert", erzählte der Mond. „Lieder wurden gesungen, Gesundheiten ausgebracht, alles war reich und prächtig; die Gäste entfernten sich, Mitternacht war schon vorüber, die Mütter küßten Braut und Bräutigam, ich sah diese allein, die Vorhänge waren aber beinahe ganz zugezogen, eine Lampe beleuchtete das trauliche Zimmer. „Gott Lob, daß sie fort sind", sagte er und küßte ihr Hände und Lippen, sie lächelte und weinte,

ruthe an ſeiner Bruſt, bebend, wie die Lotosblume auf dem ſtrömenden Waſſer. Und ſie ſprachen ſüße, ſelige Worte. „Ruhe ſanft!“ ſo ſprach er, und ſie zog die Vorhänge zurück. „Wie herrlich doch der Mond ſcheint!“ ſagte ſie; „wie ſanft, wie hell!“ und ſie löſchte die Lampe aus, es wurde dunkel in der traulichen Kammer, und doch ſtrahlte mein Licht, wie ſeine Augen ſtrahlten. Weiblichkeit, küſſe die Harfe des Dichters, wenn dieſer die Myſterien des Lebens beſingt!“

Zwölfter Abend

„Ich will Dir ein Bild von Pompeji geben", sagte der Mond. „Ich war in der Vorstadt, in der Straße der Gräber, wie sie sie nennen, wo die schönen Denkmäler stehen, wo vor Zeiten die jubelnden Jünglinge, Rosen um die Schläfen, mit den schönen Schwestern der Sais tanzten. Jetzt herrschte hier Totenstille: Deutsche Söldlinge in neapolitanischem Dienste hielten Wache, spielten Karte und würfelten; eine Schar Fremde von jenseits der Berge

zog, von einer Wache begleitet, in die Stadt ein. In meinem vollen Lichte wollten sie die aus dem Grabe erstandene Stadt sehen, und ich zeigte ihnen die Spuren der Wagenräder in den mit breiten Lavasteinen gepflasterten Straßen, ich zeigte ihnen die Namen an den Türen und die noch anhängenden Schilder; sie sahen in den kleinen Höfen die Becken der Springbrunnen, mit Muscheln geschmückt, aber kein Wasserstrahl stieg empor, keine Lieder ertönten aus den reichgemalten Gemächern, wo der eherne Hund die Türe bewacht.

Es war die Stadt der Toten; nur der Vesuv donnerte noch seine ewige Hymne, von welcher jeder einzelne Vers von den Menschen ein neuer Ausbruch genannt wird. Wir gingen nach dem schneeweißen Marmortempel der Venus, mit seinem Hochaltar vor der breiten Treppe und mit frisch emporgeschossenen Trauerweiden zwischen den Säulen; die Luft war durchsichtig und blau, den Hintergrund bildete der schwarze Vesuv, aus dem das Feuer emporstieg, wie der Stamm einer Pinie. Darüber lag die Rauchwolke in der Stille der Nacht wie die Krone der Pinie, aber in blutigroter Beleuchtung. Bei der Gesellschaft war eine Sängerin, eine wirkliche und große Sängerin; ich bin Zeuge der ihr in Europas größten Städten dargebrachten Huldigungen gewesen. Als sie sich dem tragischen Theater nahten, nahmen sie alle Platz auf den steinernen Stufen

des Amphitheaters; ein kleiner Teil desselben wurde wieder gefüllt, wie vor Jahrtausenden. Die Bühne stand noch unverändert mit den gemauerten Kulissen und den beiden Bogen im Hintergrund, durch welche man dieselbe Dekoration wie damals schaut, die Natur selbst, die Berge zwischen Sorrento und Amalfi. Die Sängerin bestieg scherzend die Bühne des Altertums und sang. Der Ort begeisterte sie, ich mußte an das wilde Pferd Arabiens denken, wenn es schnaubend die Mähne sträubt und von dannen jagt, — es war dieselbe Leichtigkeit und Sicherheit; ich mußte an die schmerzerfüllte Mutter unter Golgathas Kreuz denken, es war derselbe tief gefühlte Schmerz. Und rings umher ertönte, wie vor tausend Jahren, Beifall und Jubel: „Glückliche, vom Himmel begabte!“ jubelten alle. Fünf Minuten später war die Bühne leer, die Gesellschaft verschwunden, keine Töne wurden mehr gehört, — alle fort, aber die Ruinen standen unverändert, wie sie noch nach Jahrhunderten stehen werden, und niemand weiß dann etwas von dem Beifalle des Augenblicks und von der schönen Sängerin, von ihren Tönen, ihrem Lächeln; alles ist vergessen und vorüber, selbst für mich wird diese Stunde ein entschwundener Moment sein.“

Dreizehnter Abend

Ich blickte in die Fenster eines Redakteurs", sagte der Mond, „es war irgendwo in Deutschland; ich sah schöne Möbel, viele Bücher und ein Chaos von Zeitungsblättern. Mehrere junge Männer waren zugegen, der Redakteur selbst stand an seinem Pulte. Zwei kleine Bücher, beide von jungen Schriftstellern, sollten angekündigt werden. „Das eine ist mir zugestellt worden", sagte er, „ich habe es noch nicht gelesen, aber es ist schön ausgestattet, was denken Sie von dem Inhalte?" „Oh!" sagte der eine — er war selbst ein Dichter — „der ist schön, zwar etwas breit, aber, du lieber Gott, der Verfasser ist noch jung, die Verse könnten allerdings besser sein. Die Gedanken sind gesund, freilich sind darunter viele Gemeinplätze! Doch was soll man sagen? Man kann nicht immer etwas Neues erfinden. Sie können ihn immerhin loben! Daß etwas Großes aus ihm wird, glaube ich nicht. Aber er ist belesen, ein vorzüglicher Orientalist, hat ein gesundes Urteil. Er ist es, der die hübsche Rezension meiner „Phantasie

über das häusliche Leben" geschrieben hat, man muß nachsichtig gegen den jungen Mann sein."

„Aber er ist ja ein wahres Pferd!" meinte einer der andern anwesenden Herren. „Nichts ist in der Poesie schrecklicher als die Mittelmäßigkeit, die überschreitet er keinesfalls."

„Der arme Teufel!" sagte der Dritte, „und seine Tante ist doch so glücklich über ihn; sie ist es, Herr Redakteur, die so viele Subskribenten auf Ihre letzte Übersetzung gesammelt hat." „Die gute Frau! Ja, ich habe das Buch kurz angezeigt. Unverkennbares Talent! Eine willkommene Gabe! Eine Blume im Garten der Poesie: hübsch ausgestattet usw. Aber das andere Buch, — der Verfasser will wahrscheinlich, daß ich es kaufen soll! — Ich höre, es wird gelobt. Genie hat er! Glauben Sie nicht auch?"

„Ja, die ganze Welt sagt es," antwortete der Dichter, „aber es ist etwas wild ausgefallen. Besonders die Interpunktion ist genial!"

„Es wird gut für ihn sein, wenn man ihn ein wenig durchhechelt und ärgert, sonst bekommt er eine zu große Meinung von sich selbst."

„Aber das wäre unbillig," äußerte der Vierte; „wir wollen nicht an den kleinen Fehlern mäkeln, sondern über das viele vorhandene Gute uns freuen, er sticht sie doch alle aus!" „Mit nichten! Wenn er wirklich ein echtes Genie ist, so wird er auch diese scharfe

Lauge vertragen. Es gibt Leute genug, die ihn loben, machen wir ihn nicht ganz verrückt!“

„Unverkennbares Talent!“ schrieb der Redakteur hin. „Die gewöhnlichen Nachlässigkeiten; daß er auch unglückliche Verse schreiben kann, sieht man auf Pagina 25, wo sich zwei Hiaten vorfinden. Studium der Alten wird empfohlen usw.“ — „Ich entfernte mich,“ sagte der Mond, „und blickte durch das Fenster in dem Hause der Tante; da saß der gefeierte Dichter, der zahme, ihm huldigten alle Eingeladenen, und er war glücklich.

Ich suchte auch den andern Dichter auf, den wilden; er befand sich gleichfalls in großer Gesellschaft bei seinem Beschützer, wo man das Buch des zahmen Dichters

besprach. „Ich werde auch das Ihrige lesen!“ sagte der Mäzen, „aber ehrlich gesprochen, Sie wissen, daß ich Ihnen meine Meinung nie vorenthalte, ich erwarte

nicht viel davon, Sie sind viel zu phantastisch. — Aber das muß man Ihnen lassen, als Mensch sind Sie sehr achtungswert!“ Ein junges Mädchen saß in einem Winkel und las in einem Buche:

In den Staub des Talentes Glorie,
Alltägliches aber macht Glück;
Zwar eine alte Historie,
Doch täglich spielt das Stück.“

Vierzehnter Abend

Der Mond erzählte: „Am Waldwege ſtehen zwei Bauernhäuschen; die Türen ſind niedrig, die Fenſter bald hoch oben, bald tief unten, um ſie herum wachſen Weißdorn und Berberitzen. Das Dach iſt bemooſt und mit gelben Blumen und Hauslattich bewachſen. Braunkohl und Kartoffel ſind die einzigen Gewächſe des Gartens; an dem Zaune aber blüht ein Fliederbaum, und unter dieſem ſaß ein kleines Mädchen; ſie heftete

ihre braunen Augen auf die alte Eiche zwischen den beiden Hütten.

Es war ein alter, trockener, oben abgesägter Stamm, und ein Storch hatte sein Nest darauf gebaut; er stand darin und klapperte mit dem Schnabel. Ein kleiner Knabe kam herbei und stellte sich an des Mädchens Seite; sie waren Geschwister. „Wonach siehst Du?" fragte er. „Ich sehe nach dem Storche," sagte sie. „Die Nachbarin hat mir gesagt, daß er uns heute ein kleines Brüderchen oder Schwesterchen bringt; jetzt passe ich auf, wann es kommt!" — „Der Storch bringt nichts," erwiderte der Knabe, „darauf kannst Du Dich verlassen; die Nachbarin hat es mir auch erzählt, sie lachte aber dazu, deshalb fragte ich sie, ob sie sagen könne: bei Gott! Das konnte sie nicht, und daraus ersehe ich, daß die Geschichte mit den Störchen nicht wahr ist und daß man uns Kindern so etwas weismacht." — „Aber woher sollen denn die kleinen Kinder kommen?" fragte das Mädchen. „Die bringt der liebe Herrgott unter seinem Mantel, kein Mensch kann aber den lieben Gott sehen, und darum merken wir es nicht, wenn er sie bringt!" In demselben Augenblick rasselte es durch die Zweige des Fliederbaumes, die Kinder falteten die Hände und sahen einander an; es war der liebe Gott, der das Kleine brachte. Und sie faßten sich bei der Hand, die Tür des Hauses ging auf, es war die Nachbarin.

„Kommt jetzt herein!“ sagte sie. „Seht einmal, was der Storch gebracht hat, — es ist ein kleiner Bruder!“ Und die Kinder nickten, sie wußten ja schon ganz sicher, daß er gekommen sei.“

Fünfzehnter Abend

Ich glitt über die Lüneburger Heide", sagte der Mond; „eine einsame Hütte lag am Wege, einige ärmliche Büsche standen dabei, und eine Nachtigall, die sich verirrt hatte, schlug. In der Kälte der Nacht mußte sie sterben; es war ihr Abschiedsgesang, welchen ich hörte. Die Morgenröte schimmerte. Ich sah eine Karawane auswandernder Bauernfamilien, die nach Hamburg wollten, um mit einem Schiff Amerika zu erreichen, wo ihnen das Glück, das geträumte, blühen würde. Die Mütter trugen die kleinen Kinder auf dem Rücken, die größeren

trippelten nebenher, ein elendes Pferd zog einen Karren mit wenigem Hausgeräte. Der kalte Wind sauste, deshalb schmiegte das kleine Mädchen sich dichter an seine Mutter, die, zu meiner abnehmenden Scheibe emporblickend, an ihre bittere Not daheim dachte und an die schweren Abgaben, welche sie nicht hatte erschwingen können. Und so dachte die Karawane; die rote Morgendämmerung leuchtete deshalb als ein Evangelium von der Sonne des Glücks, die ihnen aufgehen würde; sie hörten die sterbende Nachtigall schlagen, sie war kein falscher Prophet, sondern ein Vorbote des Glücks. Der Wind sauste, daher verstanden sie ihren Gesang nicht: „Fahret getrost über das Meer! Die weite Überfahrt hast Du ja bezahlt mit allem was Dein war, arm und hilflos sollst Du Dein Land Kanaan betreten. Du mußt Dich, Deine Frau, Deine Kinder verkaufen. Doch lange sollen Eure Leiden nicht währen. Hinter dem breiten duftenden Blatt lauert die Göttin des Todes, ihr bewillkommnender Kuß haucht tötendes Fieber in dein Blut. Fahre hin! über die schwellenden Wogen!" — Und die Karawane horchte freudig dem Gesang der Nachtigall, denn er verkündete ja Glück. Der Tag brach durch die lichten Wolken, Landleute gingen über die Heide zur Kirche; die schwarzgekleideten Frauen mit ihrem weißen Kopfputze schienen wie Geister aus den alten Kirchgemälden herausgetreten. Ringsum die

weite, tote Fläche, das welke, braune Heidekraut, schwarze, abgesengte Ebenen zwischen weißen Sandhügeln. Die Frauen trugen ihr Gesangbuch und wanderten zur Kirche. O! betet! Betet für die, welche zum Grabe wandern, jenseits des wogenden Meeres!"

Sechzehnter Abend

„Ich kenne einen Polichinell,“ sagte der Mond, „das Publikum jubelt, sobald es ihn erblickt, jede seiner Bewegungen wird komisch, jede versetzt das ganze Haus in lautes Gelächter, und doch ist nichts darin berechnet, es ist wahre Natur. Als er noch als kleiner Junge mit den Knaben herumsprang, war er schon Polichinell; die Natur hatte ihn dazu bestimmt und mit einem Höcker auf dem Rücken und einem Höcker auf der Brust versehen; sein Inneres dagegen, das Geistige, war reich ausgestattet. An

Tiefe des Gefühls, an Elastizität des Geistes übertraf ihn niemand. Das Theater war die Welt seiner Ideale. Hätte er einen schlanken und wohlgebauten Körper gehabt, so wäre er der erste Tragiker jeder Bühne geworden, das Heroische, das Große erfüllte seine Seele, und doch mußte er Polichinell werden. Selbst sein Schmerz und seine Melancholie vermehrten die komische Trockenheit seines scharfgezeichneten Gesichts und erregten das Gelächter des zahlreichen Publikums, welches seinem Liebling Beifall spendete. Die liebliche Columbine war zwar freundlich und gut gegen ihn, wollte aber doch am liebsten den Harlekin heiraten, es wäre doch gar zu lächerlich gewesen, wenn in der Wirklichkeit die Schönheit und die Häßlichkeit sich verbunden hätten.

Wenn Polichinell recht verstimmt war, vermochte sie ihm ein Lächeln, ja sogar ein herzliches Lachen abzuzwingen; zuerst war sie mit ihm so melancholisch, dann etwas ruhiger, zuletzt aber von Heiterkeit erfüllt. „Ich weiß recht wohl, was Ihnen fehlt!" sagte sie, „ja! es ist Liebe", — und er mußte lachen. „Ich und Liebe!" rief er, „das würde sich drollig ausnehmen! Wie das Publikum applaudieren würde!" „Gewiß, es ist die Liebe", fuhr sie fort und fügte mit komischem Pathos hinzu: „Ich bin es, die Sie lieben!" So etwas mag man wohl sagen, wenn man weiß, daß keine Rede davon sein kann. Der Polichinell

ſprang auch lachend hoch in die Höhe, nun war die Melancholie vergeſſen. Und doch hatte ſie nur die Wahrheit geſprochen. Er liebte ſie, liebte ſie heiß, wie er das Erhabene und Große in der Kunſt liebte! An ihrem Hochzeitstage war er die luſtigſte Figur, in der Nacht aber weinte er; hätte das Publikum das verzerrte Geſicht geſehen, es würde applaudiert haben. — Dieſer Tage ſtarb Columbine, am Begräbnistage wurde vom Harlekin noch verlangt, daß er ſich auf den Brettern zeigen ſolle, — er war ja ein betrübter Witwer. Der Direktor mußte etwas recht Luſtiges aufführen laſſen, damit das Publikum nicht gar zu ſehr die liebliche

Kolumbine und den leichten Harlekin vermisse; deshalb mußte Polichinell doppelt ausgelassen sein. Er tanzte und sprang mit Verzweiflung im Herzen, es wurde applaudiert und gejauchzt: bravo! bravissimo. Polichinell wurde herausgerufen. O! er war unvergleichlich. — — Gestern Nacht wanderte der kleine Unhold allein zur Stadt hinaus nach dem einsamen Gottesacker. Der Blumenkranz auf Columbinens Grabe war schon verwelkt; dort setzte er sich nieder — es war zum Malen — den Kopf auf die Hände gestützt, die Augen nach mir gewandt; er nahm sich aus wie ein Monument, ein Polichinell auf dem Grabe, orginell und komisch! Hätte das Publikum seinen Liebling gesehen, gewiß würde es applaudiert haben: Bravo, Pulcinello, bravo! bravissimo!

Siebzehnter Abend

Höre, was der Mond mir erzählt! „Ich habe den Kadetten Offizier werden und sich zum ersten Male in seine prächtige Uniform kleiden sehen; ich habe das junge Mädchen in ihrem Brautstaat und des Fürsten junge Braut glücklich in ihrem Prachtanzuge gesehen; aber nie habe ich eine Seligkeit erblickt, ähnlich der eines kleinen vierjährigen Mädchens, welches ich heute beobachtete. Sie hatte ein neues blaues Kleid erhalten und einen neuen rosa Hut. Der Staat war eben angelegt, und alle riefen nach Licht, denn des Mondes Strahlen, die durch das

Fenster drangen, waren nicht hell genug, ganz andere Lichter mußten angebraunt werden. Da stand das kleine Mädchen, steif wie eine Puppe, die Arme ängstlich von dem Kleide ab ausstreckend, die Finger weit auseinander gespreizt. O, welche Seligkeit strahlte aus ihren Augen, aus ihrem ganzen Gesicht! „Morgen sollst Du in dem Kleide ausgehen!" sagte die Mutter, und die Kleine blickte auf zu ihrem Hut und wieder nieder zu ihrem Kleide und lächelte selig. „Mutter!" rief sie, „was werden wohl die kleinen Hündchen denken, wenn sie mich in diesem Staate erblicken?"

Achtzehnter Abend

Ich habe", sagte der Mond, „Dir von Pompeji, dieser Leiche einer Stadt, in der Reihe der lebendigen Städte ausgestellt, erzählt; ich kenne eine andere noch seltsamere, sie ist keine Leiche, aber das Gespenst einer Stadt. Überall, wo die Strahlen der Springbrunnen in Marmorbecken plätschern, kommt es mir vor, als hörte ich das Märchen von der schwimmenden Stadt. Ja, der Strahl des Wassers mag von ihr erzählen, die Wellen des Strandes mögen von ihr singen! Über der Fläche des

Meeres ruht oft ein Nebel, das ist ihr Witwenschleier Der Bräutigam des Meeres ist tot, sein Schloß und seine Stadt sind sein Mausoleum! Kennst Du diese Stadt? Nie hörte sie das Rollen der Räder oder den Hufschlag des Pferdes in ihren Straßen, dort schwimmt nur der Fisch herum, und gespensterhaft fliegt die schwarze Gondel über das grüne Wasser „Ich will", sagte der Mond. „Dir das Forum der Stadt, den größten Platz derselben, zeigen und Du wirst Dich in die Stadt der Märchen versetzt glauben Das Gras wuchert zwischen den breiten Fliesen, und in der Morgendämmerung flattern Tausende von zahmen Tauben um den freistehenden, hohen Turm herum. Auf drei Seiten bist du von Bogengängen umgeben. Unter ihnen sitzt still der Türke mit seiner langen Pfeife, der schöne Griechenknabe lehnt sich an die Säule und betrachtet die aufgerichteten Trophäen die hohen Masten, Andenken an die verschwundene Macht. Die Flaggen hängen gleich Trauerfloren herab. Ein Mädchen ruht dort aus, die schweren Eimer, mit Wasser gefüllt, hat sie hingesetzt, das Joch an welchem sie dieselben getragen hat, ruht auf einer ihrer Schultern, sie lehnt sich an den Siegesmast. Was Du vor Dir erblickst, ist kein Feenschloß sondern eine Kirche. Die vergoldeten Kuppeln, die glänzenden Kugeln ringsum strahlen in meinem Lichte. Die prächtigen ehernen Rosse haben Reisen gemacht, wie

das eherne Pferd im Märchen, sie sind erst hierher, dann fort von hier und wieder hierher gereist. Siehst Du die bunte Pracht der Mauern und der Fenster! Es hat das Ansehen, als ob das Genie den Launen eines Kindes nachgegeben hätte, indem es diesen seltsamen Tempel schmückte. Siehst Du auf der Säule den geflügelten Löwen? Das Gold glänzt noch, die Flügel aber sind gebunden, der Löwe ist tot, denn der König des Meeres ist tot, die großen Hallen

stehen verödet, und wo früher die herrlichsten Gemälde prangten, scheint jetzt die nackte Mauer durch. Der Lazzarone schläft unter dem Bogengange, dessen Fußboden früher nur der vornehmste Adel betreten durfte. Aus dem tiefen Brunnen oder auch vielleicht aus den Gefängnissen bei der Seufzerbrücke tönt Jammer, wie zu der Zeit, als das Tambourin aus den bunten Gondeln erscholl, als der Brautring von

dem glänzenden Bucentoro zur Adria hinunterflog zur Adria, der Königin der Meere. Adria! hülle Dich in Nebel! Laß den Witwenschleier Deinen Busen verhüllen, hänge ihn über das Mausoleum Deines Bräutigams: das marmorne gespenstige Venedig!“

Neunzehnter Abend

Ich sah auf ein großes Theater herab", sagte der Mond. „Das Haus war gedrängt voll, denn ein neuer Schauspieler debütierte; mein Strahl glitt über ein kleines Fenster in der Mauer, ein geschminktes Gesicht drückte die Stirn gegen die Scheiben: es war der Held des Abends. Der ritterliche Bart kräuselte sich um das Kinn, aber in des Mannes Augen standen Tränen, denn er war ausgepfiffen worden und zwar mit Grund. Der arme Stümper! Aber Stümper dürfen im Reiche der Kunst nicht gelitten werden. Er besaß ein tiefes Gefühl und liebte seine Kunst mit Begeisterung, sie aber liebte ihn nicht. — — Des Regisseurs Klingel ertönte; — „keck und mutig", so stand in der Rolle, „tritt der Held heraus" — heraus mußte er vor ein Publikum, dem er zum Gelächter war. — — Als das Stück zu Ende war, sah ich eine Gestalt in einen Mantel gehüllt sich die Treppe herunterschleichen, er war es, der vernichtete Ritter des Abends; die Maschinisten zischelten, ich folgte dem Sünder nach Hause in seine Kammer. Sich erhängen ist ein unschöner Tod, und

Gift hat man nicht immer bei der Hand, ich weiß es, und an beides dachte er. Ich sah, wie er das bleiche Antlitz im Spiegel betrachtete mit halb zugemachten Augen, um zu sehen, ob er sich wohl als Leiche gut ausnähme. Der Mensch kann sehr unglücklich und dennoch sehr affektiert sein. Er dachte an den Tod, an Selbstmord, ich glaube, er beweinte sich selbst, — er weinte bitterlich, und wenn man sich recht ausgeweint hat, wird man kein Selbstmörder.

Ein ganzes Jahr ist seit jener Zeit verstrichen. Es wurde wieder Komödie gespielt, aber auf einem kleinen Theater, von einer armen umherziehenden Truppe; ich sah wieder das bekannte Gesicht, die geschminkten Wangen, den gekräuselten Bart.

Er blickte wieder zu mir empor und lächelte — und gleichwohl war er kaum vor einer Minute ausgepfiffen worden; auf einem elenden Theater und vor einem

jämmerlichen Publikum! Heute Abend fuhr ein ärmlicher Leichenwagen aus dem Tore, niemand folgte ihm. Es war ein Selbstmörder, unser geschminkter ausgepfiffener Held. Der Kutscher des Leichenwagens war der einzige Begleiter, niemand folgte, niemand weiter als der Mond. Im Winkel an der Kirchhofsmauer wurde der Selbstmörder begraben, die Brennesseln werden bald über seinem Grabe wuchern, der Totengräber wird Dornen und Unkraut von den Gräbern anderer darauf werfen."

Zwanzigster Abend

„Von Rom komme ich", sagte der Mond, „dort liegen mitten in der Stadt auf einem der sieben Hügel die Ruinen der Kaiserburg; der wilde Feigenbaum wächst in den Spalten der Mauer und bedeckt ihre Nacktheit mit seinen breiten graugrünen Blättern; zwischen Schutthaufen tritt der Esel auf grüne Lorbeersträuche und freut sich der unfruchtbaren Disteln. Von hier aus, wo sonst die Adler Romas ausflogen, kamen, sahen und siegten, führt ein Eingang durch ein kleines, ärmliches Haus, aus Lehm zusammengefügt, zwischen zwei Mamorsäulen; die Weinranke hängt wie eine

Trauergirlanden über dem schiefen Fenster. Eine alte Frau mit ihrer kleinen Enkelin wohnt darin, sie herrschen jetzt in der Kaiserburg und zeigen den Fremden die versunkenen Schätze. Von dem reichen Thronsaale steht nur noch eine nackte Wand, eine schwarze Zypresse zeigt mit ihrem langen Schatten auf die Stelle, wo einst der Thron stand. Der Schutt liegt ellenhoch über dem zertrümmerten Fußboden; das kleine Mädchen, jetzt die Tochter der Kaiserburg, sitzt dort oft auf ihrem Schemel, wenn die Abendglocken läuten. Das Schlüsselloch in der Tür dicht daneben nennt sie ihr Erkerfenster: durch dieses kann sie halb Rom überblicken bis an die mächtige Kuppel der Peterskirche. Ruhe herrschte wie stets so auch diesen Abend; unten in meinem vollen, hellen Lichte kam die kleine Enkelin. Auf ihrem Kopfe trug sie ein irdenes Gefäß von antiker Form, mit Wasser gefüllt. Ihre Füße waren nackt, der kurze Rock und die Ärmel des kleinen Hemdes zerrissen, ich küßte ihre feinen runden Schultern, ihre dunklen Augen und die schwarzen, glänzenden Haare. Sie stieg die Treppe hinauf, diese war steil, von marmornen Bruchstücken und einem zertrümmerten Kapitäl zusammengefügt. Die buntfarbigen Eidechsen fuhren scheu an ihren Füßen vorüber, sie aber erschrak nicht; schon hob sie die Hand, um die Hausklingel zu ziehen: eine an einem Bindfaden befestigte Hasenpfote bildete den Klingelzug der Kaiserburg. Sie hielt

einen Augenblick an, woran dachte sie wohl? Vielleicht an das schönste Christkind, in Gold und Silber gekleidet, welches unten in der Kapelle hing, wo die silbernen Leuchter strahlten, wo ihre kleinen Freundinnen den Gesang anstimmten, den auch sie kannte? Ich weiß es nicht? Sie machte wieder eine Bewegung, strauchelte, der irdene Krug fiel ihr vom Kopfe und zerbrach auf den Marmorfliesen. Sie brach in Tränen aus, die schöne Tochter der Kaiserburg weinte um den geringen zerbrochenen Krug, mit nackten Füßen stand sie da und weinte und wagte nicht den Bindfaden zu ziehen, den Klingelzug der Kaiserburg!"

Einundzwanzigster Abend

Es war mehr als vierzehn Tage her, daß der Mond nicht geschienen hatte; jetzt stand er rund und hell da über den langsam ziehenden Wolken. Höre, was der Mond erzählte. „Von einer Stadt in Fezzan aus folgte ich einer Karawane; vor der Sandwüste auf einer der Salzebenen, die wie eine Eisfläche glänzte und nur stellenweise mit leichtem Flugsand bedeckt war, wurde Halt gemacht. Der Älteste — die Wasserflasche hing an seinem Gürtel, auf seinem

Kopfe lag ein Säckchen mit ungesäuertem Brote — malte mit seinem Stabe ein Viereck in den Sand und schrieb darein einige Worte aus dem Koran; über die geweihte Stelle zog die ganze Karawane hin. Ein junger Kaufmann, ein Kind der Sonne — ich erkannte es an seinem Auge und an den schönen Formen — ritt gedankenvoll auf seinem weißen, schnaubenden Pferde. Dachte er vielleicht an sein schönes junges Weib? Es war nur zwei Tage her, daß das Kamel mit Fellen und kostbaren Shawls geschmückt, die herrliche Braut um die Stadt getragen; Trommeln und Schalmeien ertönten, die Weiber sangen, rings um das Kamel hallten die Freudenschüsse, der Bräutigam feuerte die meisten ab, und jetzt zog er mit der Karawane durch die Wüste. Viele Nächte folgte ich ihr, ich sah sie ruhen an den Brunnen zwischen verkümmerten Palmen, sie stachen das Messer in die Brust des gestürzten Kamels und rösteten sein Fleisch am Feuer. Meine Strahlen kühlten den glühenden Sand, sie zeigten ihnen die schwarzen Felsenblöcke, die toten Inseln in dem ungeheuern Sandmeere; keine feindlichen Stämme begegneten ihnen auf Wegen ohne Spur, keine Stürme erhoben sich, keine Sandsäulen zogen verderbenbringend über die Karawane hinweg. Zu Hause betete die schöne Frau für den Mann und den Vater. „Sind sie tot?" fragte sie mein goldenes Horn. „Sind sie tot?" fragte sie meine strahlende Scheibe. Jetzt liegt die Wüste hinter ihnen:

heute Abend sitzen sie unter den hohen Palmen, von dem Kranich mit seinen ellenlangen Flügeln umflattert; der Pelikan betrachtete sie von den Zweigen der Mimosen herab. Das üppig wuchernde Gesträuch ist unter den plumpen Füßen der Elefanten niedergetreten. Eine Negerschar kehrt aus dem Innern des Landes von einem Markte zurück, die Weiber, mit kupfernen Knöpfen in ihrem Haar und mit indigofarbenen Röcken geputzt, treiben die schwerbeladenen Ochsen, auf deren Rücken die nackten schwarzen Kinder schlafen. Ein Neger führt an der Leine einen jungen Löwen, den er gekauft hat. Sie nähern sich der Karawane; der junge Kaufmann sitzt unbeweglich und schweigend und denkt an seine schöne Frau, er träumt im Lande der Schwarzen von seiner weißen duftenden Blume jenseits der Wüste; er hebt seinen Kopf — ? — eine Wolke trat vor den Mond und dann noch eine Wolke. Ich erfuhr diesen Abend nichts weiter.

Zweiundzwanzigster Abend

Ich sah ein kleines Mädchen weinen", sagte der Mond, „sie weinte über die Bosheit der Welt. Sie hatte die herrlichste Puppe geschenkt bekommen O! das war eine Puppe, so schön und zart! Sie war nicht geschaffen für die Leiden dieser Welt Aber die Brüder des kleinen Mädchens, die großen ungezogenen Jungen hatten die Puppe hoch oben auf einen großen Baum im Garten gesetzt und waren davongelaufen

Das kleine Mädchen konnte die Puppe nicht erreichen. ihr nicht herunterhelfen, und deshalb weinte es: die

Puppe weinte ganz bestimmt auch mit, sie streckte die Arme zwischen den grünen Zweigen herab und sah ganz unglücklich aus. Ja, das sind die Leiden der Welt, von denen Mama so oft gesprochen. Ach, die arme Puppe, es fing schon an dunkel zu werden, und wenn nun erst die Nacht vollends einbräche! Sollte sie draußen auf dem Baume ganz allein die ganze Nacht sitzen? Nein! Das konnte das kleine Mädchen nicht über das Herz bringen. „Ich will bei Dir bleiben!“ sagte sie, obwohl ihr durchaus nicht wohl dabei zumute war. Es kam ihr vor, als sähe sie ganz deutlich die kleinen Kobolde mit ihren hohen spitzen Mützen im Gebüsch kauern, und weiter hinten in dem finstern Gange tanzten lange Gespenster; sie kamen näher und näher und streckten die Hände gegen den Baum aus, wo die Puppe saß, sie lachten höhnisch, mit den Fingern nach ihr zeigend. Ach, wie bange war es dem kleinen Mädchen. „Aber wenn man keine Sünde begangen hat,“ dachte sie, „kann das Böse einem nichts zuleide tun. Ob ich wohl eine Sünde begangen habe?“ Und sie dachte nach. „Ach ja! Ich habe die arme Ente mit dem roten Lappen am Bein ausgelacht, sie hinkte so possierlich, deshalb mußte ich lachen, aber es ist eine Sünde, über die Tiere zu lachen.“ Und sie blickte zur Puppe auf. „Hast Du über die Tiere gelacht?“ fragte sie, und es sah aus, als schüttelte die Puppe mit dem Kopf.“

Dreiundzwanzigster Abend

„Ich blickte auf Tirol herab," sagte der Mond, „ich ließ die dunklen Tannen große Schlagschatten auf die Felsen werfen. Ich betrachtete den heiligen Christoph, das Jesuskind auf seinen Schultern tragend, wie sie dort auf die Mauern der Häuser gemalt sind, in kolossaler Größe von der Erde bis an das Dach. Der heilige Florian goß Wasser auf das brennende Haus, und Christus hing blutend an dem großen Kreuz am Wege. Für das neue Geschlecht sind das alte Bilder, ich aber habe gesehen, wie sie ent-

ſtanden, wie eins dem andern folgte. Auf dem Abhange hoch oben hängt, einem Schwalbenneſte gleich, ein einſames Nonnenkloſter; zwei Schweſtern ſtanden oben im Turme und läuteten, ſie waren beide jung, deshalb flog ihr Blick über die Berge in die Welt hinaus. Ein Reiſewagen fuhr unten vorbei, das Poſthorn klang, die armen Nonnen hefteten mit verwandten Gedanken ihren Blick auf den Wagen, in dem Auge der jüngern glänzte eine Träne. — Und das Horn erklang ſchwächer und ſchwächer, die Glocken des Kloſters übertäubten ſeine hinſterbenden Töne.“

Vierundzwanzigster Abend

Höre, was der Mond erzählte. „Vor mehreren Jahren, es war hier in Kopenhagen, blickte ich durch das Fenster einer ärmlichen Stube. Der Vater und die Mutter schliefen, der kleine Sohn schlief aber nicht. Ich sah die Bettvorhänge von geblümtem Kattun sich bewegen und das Kind hervorblicken. Zuerst dachte ich, daß es nach der großen Wanduhr sähe, die gar zu schön rot und grün bemalt war; oben saß ein Kuckuck, unten hingen die schweren Bleigewichte und der Perpendikel mit der blankpolierten Messingscheibe ging hin und her tick, tack; doch nicht die Uhr betrachtete er, nein, es war das Spinnrad seiner Mutter, das gerade unter der Uhr stand. Das war von allem des Knaben liebstes Stück, er durfte es aber nicht anrühren, sonst wurde ihm auf die Finger geklopft. Ganze Stunden hindurch, wenn die Mutter spann, konnte er ruhig dabei sitzen und die schnurrende Spule und das sich drehende Rad betrachten, und dabei machte er sich nun seine Gedanken. Ach! wenn er doch auch das Spinnrad drehen dürfte. Der Vater und die Mutter schliefen, er sah sie an, sah das Spinn-

rad an, und kurz darauf guckte ein kleiner nackter Fuß zum Bette heraus und dann noch einer und dann zwei Beinchen. Da stand er. Er schaute sich nochmals um, ob Vater und Mutter auch noch schliefen, und nun schlich er leise, ganz leise in seinem kleinen, kurzen Hemde zu dem Spinnrade hin und fing an zu spinnen. Die Schnur flog vom Rade ab, das Rad lief noch schneller. Ich küßte seine blonden Haare und seine blauen Augen, es war ein liebliches Bild. In diesem Augenblick erwachte die Mutter, der Vorhang bewegte sich, sie sah hervor und meinte einen Kobold oder ein anderes kleines Gespenst zu erblicken. „Im Namen Jesu!“ rief sie und stieß ängstlich ihren Mann in die

Seite; er schlug die Augen auf, rieb sie mit den Händen und blickte nach dem kleinen flinken Burschen. „Aber das ist ja Bertel!“ rief er. — Und meine Augen verließen die ärmliche Stube, ich muß ja so vieles sehen! In demselben Augenblick schaute ich in die Säle des Vatikans, wo die Marmorgötter stehen. Ich bestrahlte die Laokoon-Gruppe; der Stein schien zu seufzen; ich drückte einen stillen Kuß auf die Brust der Musen, es kam mir vor als höbe sie sich. Doch am längsten weilten meine Strahlen bei der Nilgruppe, bei dem kolossalen Gott. An die Sphinx sich lehnend liegt er gedankenvoll und träumend da, als dächte er an die dahinrollenden Jahrhunderte; die kleinen Liebesgötter treiben mit den Krokodilen ihr Spiel. In dem Füllhorne saß mit gekreuzten Armen ein ganz kleiner Amor, den großen Flußgott betrachtend, ein treues Bild des kleinen Knaben am Spinnrade, es waren ganz dieselben Züge; lebendig und reizend stand hier das kleine Marmorbild, und doch hat sich das Rad des Jahres mehr als tausendmal gedreht seit der Zeit, wo es aus dem Steine hervorsprang. Ebenso oft wie der Knabe in der armen Stube das Spinnrad drehte, hat das große Rad geschnurrt, bevor das Zeitalter wieder Marmorgötter wie diese schaffen konnte.

„Über dies alles sind nun Jahre hingegangen“, fuhr der Mond fort. „Gestern blickte ich auf einen Meerbusen an der östlichen Küste Seelands nieder; da

sind herrliche Wälder, hohe Hügel, ein alter Ritterſitz mit roten Mauern, in den Gräben ſchwimmen Schwäne, dahinter erſcheint zwiſchen Obſtgärten ein Städtchen mit einer Kirche. Viele Kähne, alle mit Fackeln, glitten über die ruhige Fläche, nicht zum Aalfang waren die Feuer angezündet, nein, alles war feſtlich. Die Muſik ertönte, ein Lied wurde geſungen, in einem der Kähne ſtand aufrecht der, dem man huldigte, ein hoher, kräftiger Mann, in einen Mantel gehüllt; er hatte blaue Augen und lange weiße Haare, ich erkannte ihn und dachte an den Vatikan mit der Nilgruppe und allen Marmorgöttern, ich dachte an die kleine ärmliche Kammer, wo der kleine Bertel im kurzen Hemde am Spinnrade ſaß. Das Rad der Zeit hat ſich gedreht, neue Götter ſind aus dem Steine entſtanden. — — Von den Kähnen tönte ein Hoch, Bertel Thorwaldſen hoch!“

Fünfundzwanzigster Abend

„Ich will dir ein Bild aus Frankfurt liefern", sagte der Mond. „Besonders ein Gebäude betrachtete ich dort, es war nicht Goethes Geburtshaus, nicht das alte Rathaus, durch dessen gegitterte Fenster die gehörnten Schädel der Ochsen noch hervorragen, die bei der Kaiserkrönung gebraten und preisgegeben wurden; nein, es war ein bürgerliches Haus, grün angestrichen und einfach, nahe an der schmalen Judengasse, es war Rotschild's Haus.

Ich blickte durch die geöffnete Türe, die Treppe war hell erleuchtet, Bediente mit brennenden Kerzen mit schweren, silbernen Leuchtern standen da und neigten sich tief vor der alten Frau, die auf einem Tragsessel die Treppe hinunter gebracht wurde. Der Besitzer des Hauses stand mit entblößtem Kopfe und drückte ehrerbietig einen Kuß auf die Hand der Alten. Es war seine Mutter. Sie nickte ihm und dem Bedienten freundlich zu, und sie führten sie in die enge dunkle Gasse in ein kleines Haus; es war ihre Wohnung, hier hatte sie ihre Kinder geboren, von hier aus war ihr Glück aufgeblüht, wollte sie die verachtete Gasse und das kleine Haus verlassen, so würde das Glück auch sie verlassen! Das war nun ihr Glaube." — Der Mond erzählte weiter nichts, gar zu kurz war sein Besuch heute abend, ich aber dachte an die alte Frau in der engen, verachteten Gasse, nur ein Wort und ihr glänzendes Haus stände an der Themse, nur ein Wort und ihre Villa läge am Golf von Neapel.

„Wenn ich das geringe Haus verließe, aus dem das Glück meiner Söhne emporblühte, da würde das Glück sie verlassen!" — Es ist ein Aberglaube, aber von der Art, daß, wenn man die Geschichte kennt und das Bild erblickt, zwei Worte als Unterschrift genügen, um es zu verstehen: „Eine Mutter."

Sechsundzwanzigster Abend

Es war gestern in der Morgendämmerung", dieses sind des Mondes Worte, „noch raucht kein Schornstein in der großen Stadt, und die Schornsteine waren es gerade, die ich betrachtete. In diesem Augenblick kroch aus einem derselben ein kleiner Kopf heraus und dann der halbe Körper, die Arme ruhten auf dem Rande des Schornsteines. „Hiob! Hiob!" Es war ein kleiner Schornsteinfegerjunge, der zum erstenmal in seinem Leben durch einen Schorn-

stein gekrochen war und den Kopf darüber hinausgestreckt hatte. Hiob! Hiob! Ja, das war freilich etwas anderes, als in den dunkeln und engen Kaminen herumzukriechen! Die Luft wehte so frisch, er konnte über die ganze Stadt hinweg nach dem grünen Walde sehen; die Sonne ging eben auf, rund und groß schien sie ihm gerade ins Gesicht, welches von Seligkeit strahlte, wenn es auch durch Ruß recht hübsch angeschwärzt war.

„Nun kann die ganze Stadt mich sehen!“ rief er, „und der Mond kann mich sehen und die Sonne auch! Hiob! Hiob!“ und dabei schwang er den Besen.

Siebenundzwanzigster Abend

„Gestern nacht blickte ich auf eine Stadt in China nieder", sagte der Mond. „Meine Strahlen beschienen die langen nackten Mauern, welche die Straßen bildeten. Hier und da findet man wohl eine Tür, sie ist aber verschlossen, denn was kümmert die Welt draußen den Chinesen? Dichte Jalousien bedeckten die Fenster hinter den Mauern der Häuser, nur durch die Fenster des Tempels schimmerte ein mattes Licht. Ich blickte hinein und sah die bunte Pracht. Vom Fußboden bis zur Decke sind mit den grellsten Farben Bilder gemalt, die das Wirken der Götter hier

auf Erden vorstellen. In jeder Nische stehen Bildsäulen, aber beinahe gänzlich von der bunten Draperie und den herunterhängenden Fahnen versteckt; vor jeder Gottheit, sie sind alle von Zinn, stand ein kleiner Altar mit Weihwasser, Blumen und brennenden Wachskerzen, ganz oben aber stand Fo, die erste Gottheit, mit einem Kleide von gelber Seide; denn dieses ist dort die heiligste Farbe. Am Fuße des Altars saß ein lebendes Wesen, ein junger Geistlicher; er schien zu beten, aber mitten im Gebet in Grübeln zu versinken, und das war sicher eine Sünde, denn seine Wangen glühten, und er senkte den Kopf tiefer. Armer Soui-Hong! Träumte er vielleicht hinter der langen Mauer der Straße in dem kleinen Blumengarten zu arbeiten, welcher sich vor jedem Hause befindet, und war ihm vielleicht diese Beschäftigung lieber als die, auf die Wachskerzen im Tempel Achtung zu geben? oder gelüstete es ihm, an der reichen Tafel zu sitzen und zwischen jedem Gerichte sich den Mund an Seidenpapier zu wischen? oder war seine Sünde gar zu groß, daß, wenn er sie auszusprechen wagte, das himmlische Reich sie mit dem Tode bestrafen mußte? Hatten seine Gedanken es gewagt, mit den Schiffen der Barbaren nach ihrer Heimat, nach dem weit entlegenen England zu fliehen? Nein, so weit flogen seine Gedanken nicht, und doch waren sie so sündhaft, wie sie nur vom jugendlichen Blute geboren werden können, sünd-

haft hier in dem Tempel, in Gegenwart Fo's und der anderen heiligen Götter. Ich weiß, wo seine Gedanken weilten. Am äußersten Ende der Stadt, auf dem flachen, mit Fliesen belegten Dache, um welches das Geländer von Porzellan gemacht zu sein schien, wo die schönen Vasen mit den großen weißen Glockenblumen standen, saß die reizende Pe, mit den kleinen schelmischen Augen, den vollen Lippen und dem kleinsten Fuße. Der Schuh war eng, aber noch enger war es ihr ums Herz; sie erhob die feinen, runden Arme, der

Atlas rauſchte. Vor ihr ſtand eine Glasſchale mit vier Goldfiſchchen, ſie rührte behutſam im Waſſer herum mit einem bunt bemalten lackierten Stöckchen, ganz langſam, denn ſie grübelte über etwas, dachte ſie vielleicht daran, wie reich und golden die Fiſche gekleidet waren, wie ruhig ſie in ihrer Glasſchale lebten, wo ſie ihre reichliche Nahrung erhielten, und wie viel glücklicher ſie doch ſein würden, wenn ſie frei herumſchwimmen könnten? Ja, dies begriff die ſchöne Pe. Ihre Gedanken verließen die Heimat, ihre Gedanken beſuchten den Tempel, aber nicht Gottes wegen weilten ſie dort. Arme Pe! Armer Soui-Hong! Ihre irdiſchen Gedanken begegneten ſich, mein kalter Strahl lag aber wie ein Cherubsſchwert zwiſchen beiden."

Achtundzwanzigster Abend

Es herrschte Windstille", sagte der Mond, „das Wasser war durchsichtig wie die reine Luft, durch welche ich schwebte; tief unter dem Meeresspiegel konnte ich die seltsamen Pflanzen erblicken, die wie riesenhafte Bäume des Waldes ihre klafterlangen Arme gegen mich erhoben; die Fische schwammen über ihre Gipfel hinweg. Hoch in der Luft zog ein Schwarm wilder Schwäne, einer davon sank mit ermatteten Flügeln tiefer und tiefer, seine Augen folgten der lustigen Karawane, die sich mehr

und mehr entfernte; weit ausgebreitet hielt er die Flügel und sank wie die Seifenblase sinkt in der stillen Luft, er berührte die Wasserfläche, sein Kopf bog sich zurück zwischen die Flügel, ruhig lag er da, gleich der weißen Lotosblume auf dem stillen Landsee. Und ein leiser Wind erhob sich und kräuselte die leuchtende Meeresfläche, sie erschien strahlend, als sei es der Äther, der sich in großen, breiten Wogen dahinwälzte, und der Schwan erhob seinen Kopf, und das leuchtende Wasser spritzte wie blaues Feuer über seine Brust und seinen Rücken. Die Morgendämmerung beleuchtete die roten Wolken, der Schwan erhob sich gestärkt und flog gegen die aufgehende Sonne, gegen die bläuliche Küste, wo die Karawane hingezogen war, aber er flog allein, mit Sehnsucht in der Brust, einsam flog er über die blauen, schwellenden Wogen."

Neunundzwanzigster Abend

Ich will Dir noch ein Bild aus [illegible]eben geben", sagte der Mond. „Zwischen den dunklen Tannenwäldern, nahe an den melancholischen Ufern des Roxen, liegt die alte Klosterkirche Wreta. Meine Strahlen glitten durch das Gitter in das geräumige Gewölbe, wo Könige in großen Steinsärgen ruhig schlummern. In der Mauer über ihren Gräbern prangt das Bild der irdischen Herrlichkeit, eine Königskrone, sie ist aber nur von Holz, bemalt und vergoldet und wird durch einen in die Mauer getriebenen Holzstift gehalten. Die Würmer haben das vergoldete Holz zer-

nagt, die Spinne hat ihr Netz von der Krone herab bis auf den Sand gesponnen, es ist eine Trauerfahne, vergänglich wie die Trauer der Sterblichen. Wie ruhig sie schlummern! Ich erinnere mich ihrer ganz deutlich, ich sehe noch das kecke Lächeln um die Lippen, welches so mächtig, so entscheidend Freude oder Kummer aussprach. Wenn das Dampfschiff wie eine Zauberschnecke durch die Berge fährt, kommt oft ein Fremder nach der Kirche, besucht das Grabgewölbe, fragt nach dem Namen der Könige, und diese klingen tot und vergessen. Er betrachtet lächelnd die wurmstichigen Kronen, und ist er ein recht frommes Gemüt, so mischt sich Wehmut in sein Lächeln. Schlummert, Ihr Toten! der Mond gedenkt Eurer, der Mond senkt in der Nacht seine kalten Strahlen zu Eurem stillen Königreiche hinab, über dem die Krone von Tannenholz hängt."

Dreißigster Abend

Dicht an der Landstraße", sagte der Mond, „liegt eine Schenke, ihr gegenüber ein großer Wagenschuppen, dessen Strohdach gedeckt wurde. Ich blickte zwischen den Sparren hindurch und durch das offene Bodenlager in den unwirtlichen Raum hinunter. Der Truthan schlief auf dem Balken, der Sattel war in der leeren Krippe zur Ruhe gebracht. Mitten in dem Schuppen stand ein Reisewagen; die Herrschaft darin schlief ganz fest, während die Pferde getränkt wurden. Der Kutscher dehnte sich, obwohl er, ich weiß es am besten, den

halben Weg vortrefflich geschlafen hatte. Die Tür nach der Gesindestube stand offen, das Bett sah aus, als wäre es um und um gekehrt, das Licht stand auf dem Fußboden und war tief in den Leuchter heruntergebrannt. Der Wind strich kalt durch den Schuppen: es war der Morgendämmerung näher als Mitternacht. In dem Stande auf der Erde schlief eine wandernde Musikantenfamilie, die Mutter und der Vater träumten gewiß von dem brennenden Naß, das noch in der Flasche übrig geblieben, das kleine Mädchen träumte von dem brennenden Naß ihrer Augen; die Harfe lag bei ihren Köpfen, der Hund zu ihren Füßen."

Einunddreißigster Abend

„Es war in einem Provinzstädtchen", sagte der Mond, „freilich war es im vergangenen Jahre, aber das tut nichts zur Sache, ich sah es sehr deutlich, heute Abend las ich in den Zeitungen davon, aber da war es lange nicht so deutlich. In der Gaststube saß der Bärenführer und aß sein Abendbrot, der Bär stand draußen hinter dem Holzstoße angebunden, der arme Petz, der niemand etwas zuleide tat, obwohl er grimmig genug aussah. Oben in der Dachkammer spielten in meinen Strahlen drei kleine Kinder, das älteste mochte sechs Jahre alt sein,

das jüngste nicht mehr als zwei. „Klatsch, Klatsch!“ kam es die Treppe hinauf. Wer konnte das wohl sein? Die Tür sprang auf — es war der Petz, der große, zottige Bär. Er hatte Langeweile gehabt unten im Hofe und hatte nun den Weg zur Treppe hinauf gefunden, ich habe alles gesehen“, sagte der Mond. „Die Kinder erschraken sehr über das große zottige Tier, jedes kroch in seinen Winkel, er entdeckte sie aber alle drei und beschnüffelte sie, tat ihnen aber nichts zuleide. Das ist gewiß ein großer Hund, dachten sie und dann streichelten sie ihn; er legte sich auf den Fußboden, der kleinste Junge kletterte auf ihn hinauf und spielte mit seinem goldlockigen Köpfchen Verstecken in dem dichten, schwarzen Pelz. Jetzt nahm der älteste Knabe seine Trommel und schlug darauf, daß es dröhnte. Der Bär erhob sich auf den Hinterfüßen,

und fing an zu tanzen, es war allerliebst anzusehen. Jeder Knabe nahm jetzt sein Gewehr, auch der Bär mußte eins haben, und er hielt es recht ordentlich fest. Es war ein prächtiger Kamerad, den sie gefunden hatten, und dann marschierten sie: „Eins, zwei, Eins, zwei!“ —

Da griff jemand an die Türe, sie ging auf, — es war die Mutter der Kinder. Du hättest sie sehen sollen, ihren lautlosen Schreck sehen, das kreideweiße Gesicht, den halbgeöffneten Mund, die stieren Augen. Aber der kleinste Junge nickte seelenvergnügt und rief ganz laut in seiner Sprache: „Wir spielen nur Soldaten!“ Und dann kam der Bärenführer!

Zweiunddreißigster Abend

Der Wind wehte kalt und heftig, die Wolken jagten vorbei, nur ab und zu wurde der Mond auf Augenblicke sichtbar. „Aus dem stillen Luftraume schaute ich herunter auf die fliegenden Wolken", sagte er, „ich sah die großen Schatten über die Erde hinweg jagen. Ich blickte auf ein Gefängnis. Ein zugemachter Wagen hielt vor der Türe, ein Gefangener sollte darin abgeholt werden. Meine Strahlen drangen durch das Gitterfenster nach der Mauer, der Gefangene ritzte zum Abschied einige Zeilen darauf, aber es waren keine Worte, die er schrieb, es war eine

Melodie, der Erguß seines Herzens. Die Türe wurde geöffnet, er wurde hinausgeführt und richtete seine Augen auf meine runde Scheibe. — Wolken zogen zwischen uns hin, als dürfte er nicht mein Angesicht, ich nicht das seinige sehen. Er stieg in den Wagen, der Schlag wurde zugemacht, die Peitsche knallte, die Pferde eilten davon, in den dichten Wald hinein, wohin meine Strahlen ihm nicht zu folgen vermochten. Durch das Gitterfenster aber blickte ich, meine Strahlen glitten über die in die Mauer geritzte Melodie, sein letztes Lebewohl. Wo die Worte fehlen, da sprechen die Töne. Nur einzelne Noten vermochten meine Strahlen zu beleuchten, der größte Teil wird für mich ewig im Dunkeln bleiben. War es die Todeshymne, welche er schrieb? Waren es der Freude Jubeltöne? Fuhr er dem Tod entgegen oder der Umarmung seiner Geliebten? Die Strahlen des Mondes lesen nicht alles, was die Sterblichen schreiben."

Dreiunddreißigster Abend

Ich liebe die Kinder," sagte der Mond, „namentlich die ganz kleinen sind so possierlich. Manchmal luge ich zwischen dem Vorhang und dem Fensterbrett in die Stube, wenn sie nicht an mich denken. Es macht mir Vergnügen, zuzusehen, wenn sie sich allein ausziehen müssen. Erst kriecht die kleine bloße runde Schulter aus dem Kleid heraus, darauf der Arm, oder ich sehe, wie der Strumpf ausgezogen wird und ein niedliches, weißes und festes Beinchen

zum Vorſchein kommt und ein Füßchen zum küſſen, und ich küſſe es!

Was ich erzählen wollte: heute abend blickte ich durch ein Fenſter, vor welches kein Vorhang gezogen war, denn es wohnt niemand gegenüber. Ich ſah eine ganze Schar Kleiner, alle Geſchwiſter, darunter war ein kleines Schweſterchen, ſie iſt nur vier Jahre alt, kann aber ihr Vaterunſer beten ſo gut wie irgend eine. Die Mutter ſitzt alle Abende an ihrem Bette und hört ſie beten, dann bekommt ſie einen Kuß, und die Mutter bleibt ſitzen, bis die Kleine einſchläft, und das geſchieht ſo ſchnell als ſich die Äuglein nur ſchließen können.

Heute waren die zwei älteſten Kinder etwas ausgelaſſen, das eine hüpfte auf einem Beine in ſeinem langen, weißen Nachthemdchen, das andere ſtand, umgeben von den Kleidern aller andern Kinder, auf einem Stuhl, es ſagte, das wären lebende Bilder. Das dritte und das vierte legten die Wäſche fein ordentlich in die Truhe und das muß auch gemacht werden. Die Mutter aber ſaß an dem Bette des kleinſten und bedeutete allen, daß ſie ſchweigen ſollten, denn die kleine Schweſter würde das Vaterunſer beten.

Ich blickte über die Lampe weg in das Bett der Kleinen, wo ſie auf dem feinen, weißen Überzug lag, die Händchen gefaltet und das kleine Geſicht ganz ernſthaft und andächtig, ſie betete laut das Vaterunſer.

„Aber was ist das", unterbrach die Mutter sie mitten im Gebet, „wenn Du gebetet hast: „Gib uns unser täglich Brot", setztest Du noch etwas hinzu, das ich nicht verstehen kann, Du mußt mir sagen, was es ist!" Die Kleine schwieg und blickte die Mutter verlegen an. „Was sagst Du weiter als: Gib uns unser täglich Brot?" Sei ja nicht böse, liebe Mutter! Ich betete: und recht viel Butter darauf!"

MS

87-B2564

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01429 7978